

Erzählte Mobilität im östlichen Europa

(Post-)Imperiale Räume zwischen
Erfahrung und Imagination

Herausgegeben von
Thomas Grob, Boris Previšić und Andrea Zink

francke |
VERLAG

Umschlagfoto:

Georg Mahkorn, Transsib am Bahnhof von Irkutsk (1991) mit freundlicher Erlaubnis des Fotografen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Drucklegung wurde finanziert von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel.

© 2014 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>
E-Mail: info@francke.de

Printed in Germany

ISSN 1862-2518
ISBN 978-3-7720-8484-3

Inhaltsverzeichnis

Imperium, Nation und Mobilität	
Eine Einleitung	7
<i>Boris Previšić</i>	
Literarische Erinnerungen an das Imperium als Utopie	
Die historische Zäsur des Ersten Weltkriegs	25
<i>Wolfgang Müller-Funk</i>	
Besichtigung eines neuen Imperiums	
Joseph Roths Reiseberichte über Russland anno 1926	43
<i>Peter Deutschmann</i>	
Eine „Weltfrage“ und eine Weltreise	
Tomáš G. Masaryk im Ersten Weltkrieg	59
<i>Andrea Zink</i>	
Land in Bewegung	
Die Imagination Jugoslawiens in der bosnisch-kroatisch-serbischen Literatur	79
<i>Kati Brunner</i>	
Erzählte Peripherie	
Raum und Bewegung in Ol'ha Kobyl'ans'kas Roman <i>Zeml'a (Erde)</i>	101
<i>Alexis Hofmeister</i>	
Erfahrungsraum <i>Anti-shtetl</i>	
Paradies und Hölle der großen Stadt in der jüdischen Autobiographik aus dem Russischen Reich	113
<i>Maurus Reinkowski</i>	
Der rasende Reichsdienner	
Beschleunigung und Verlangsamung im späten Osmanischen Reich	129
<i>Milanka Matić</i>	
„Mobilität“ eines Renegaten am Beispiel von Ömer Lütifi Pascha	145

Alexander Honold

Leeres Land mit Schienensträngen und Bahnhofsvorstehern

Die Eisenbahn als Agentur innerer Kolonialisierung 159

Frithjof Benjamin Schenk

„Asien gibt sich langsam, aber immer deutlicher zu erkennen“

Reisen auf der Transsib als Grenz-Erfahrung im späten Zarenreich 179

Susi K. Frank

Thesen zum imperialen Raum am Beispiel Russland 197

Thomas Grob

Orientalismus jenseits des Nationalen

Ivan Bunins Reiseerzählungen als Spur imperialer Raumerfahrung 221

Zaal Andronikashvili

Pasternaks Reenactment der Kaukasusreise 245

Franziska Thun-Hohenstein

„Wanderer“ wider Willen im Sowjetimperium

Evfrosinija Kersnovskaja 261

Eva Hausbacher

Unterwegs-Literatur

Aspekte zwischenskulturellen Schreibens in Marjana Gaponenkos

Annuschka Blume 287

Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren 305

Maurus Reinkowski

Der rasende Reichsdiener Beschleunigung und Verlangsamung im späten Osmanischen Reich

Wie umstritten auch die Begriffe des ‚Kranken Mannes am Bosphorus‘ und der ‚Orientalischen Frage‘ sein mögen,¹ so bilden sie doch recht anschaulich die Pattsituation zwischen den wichtigsten europäischen Mächten ab, von denen wohl jede einzelne seit dem 19. Jahrhundert das Osmanische Reich militärisch hätte bezwingen können: „Im Kern war die ‚Orientalische Frage‘ des neunzehnten Jahrhunderts daher das schwierige Problem, wieviel vom Osmanischen Reich in welcher Form im Interesse der europäischen Mächte unbedingt erhalten werden mußte.“² Das Osmanische Reich war als Eckstein in das internationale Mächtegleichgewicht eingemauert worden, seine Ränder und seine inneren Strukturen konnten aber dennoch usurpiert werden bzw. große Teile wurden einer informellen Kolonisierung unterworfen.³

Ein orientalisierender Blick auf das Osmanische Reich, wie er in der europäischen Geschichtsschau auch noch im 20. Jahrhundert üblich war, legt eine lange Periode des Verdämmerns, der Stagnation nahe. Der Wirklichkeit

¹ Nach Gregor Schöllgen, *Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871-1914*, München 1984, wirkten sich die inhärenten Probleme des Osmanischen Reiches destabilisierend auf das europäische Mächtegleichgewicht aus. Im Gegensatz dazu charakterisiert M.E. Yapp, *The Making of the Modern Near East 1792-1923*, London u.a. 1987, das Osmanische Reich als eine Art Bank im gemeineuropäischen Besitz, bei der jede europäische Macht ‚Sonderziehungsrechte‘ hatte. Innereuropäische Konflikte seien also externalisiert worden und die Funktion des Osmanischen Reiches sei es gewesen, als Resonanzkörper externalisierter europäischer Konflikte zu dienen und damit das europäische Mächtegleichgewicht zu stabilisieren.

² Alexander Schölch, *Der arabische Osten im neunzehnten Jahrhundert (1800-1914)*, in: Ulrich Haarmann (Hrsg.), *Geschichte der arabischen Welt*, München 1987, S. 365-431, hier S. 383.

³ Feroz Ahmad, *The Late Ottoman Empire*, in: Marian Kent (Hrsg.), *The Great Powers and the End of the Ottoman Empire*, London u.a. 1984, S. 5-30, hier S. 22; Rashid Ismail Khalidi, *The Economic Partition of the Arab Provinces of the Ottoman Empire before the First World War*, *Review. A Journal of the Fernand Braudel Center* 11.2. (1998), S. 251-264.

näher ist die Annahme, dass die ‚Osmanen‘⁴ in der Tat das 19. Jahrhundert als das längste⁵ und wohl auch als das quälendste erlebten. In ihrem lang anhaltenden Kampf um den Erhalt des Reiches waren die Osmanen „zweifelsfrei zur Welt der Opfer gehörig“,⁶ zugleich aber hielten sie – im Großen und Ganzen mit Erfolg – den imperialen Gestus aufrecht. Die These dieses Beitrags ist, dass dieser Zeitraum innerhalb der osmanischen Elite von einem Zeitgefühl der Beschleunigung und Retardation zugleich geprägt gewesen sein muss.

Verdichtung und Teleologie

Die Geschichte der Republik Türkei im 20. Jahrhundert muss unverstänlich bleiben, wenn man nicht den fundamentalen osmanisch-türkischen Umwälzungsprozess im frühen 20. Jahrhundert berücksichtigt. Eine neue Generation von ‚Jungtürken‘ kommt im Jahr 1908 an die Macht und beginnt kurz vor dem Ersten Weltkrieg, nach einem Prozess der internen Radikalisierung und ideologischen Fokussierung, das Projekt eines türkischen Nationalstaates (genauer gesagt: eines nationalen Staates in Kleinasien für die Türken muslimischer Konfession) umzusetzen.

1908 zwang die jungtürkische Bewegung Sultan Abdülhamid II. (reg. 1878-1909), die kurzlebige konstitutionelle Monarchie der Jahre 1876-1877 wieder in Kraft zu setzen. Der Euphorie eines politischen Pluralismus, gekennzeichnet unter anderem durch einen enormen Aufschwung des Pressewesens, folgte recht rasch die Ernüchterung. Das Jahr 1912 war ein dramatisches Jahr der Wende; der Großteil der europäischen Kernprovinzen ging im Ersten Balkankrieg verloren. Unter dem Eindruck dieser für das Osmanische Reich verheerenden Niederlage konnten jungtürkische Intellektuelle wie Naci İsmail nur noch in Anatolien das unbedingte (und unbedingt zu verteidigende) Kern- und Heimatland der Türken sehen.⁷ Geradezu explosionsartig entwickelte sich innerhalb weniger Jahre aus einem osmanisch-türkischen Protonationalismus ein offensiv bis aggressiv gestimmter territorial-ethnischer türkischer Nationalismus. Ab dem Jahr 1913 verengt sich zudem die jungtürkische Herrschaft in eine oligarchische Herrschaft, die

⁴ Im Folgenden wird unter ‚Osmanen‘ nicht nur die Dynastie der Osmanen verstanden, sondern der gesamte bürokratisch-kulturell-militärische Komplex des Osmanischen Reiches, der sich durch eine verbindliche Orientierung an der osmanischen ‚Leitkultur‘ auszeichnete.

⁵ İlber Ortaylı, *İmparatorluğunun en uzun yüzyılı* [Das längste Jahrhundert des Reiches], Istanbul 1983.

⁶ Eric Hobsbawm, *Das imperiale Zeitalter. 1875–1914*, Frankfurt a.M. u.a. 1989, S. 38.

⁷ Mustafa Aksakal, *The Ottoman Road to War in 1914. The Ottoman Empire and the First World War*, Cambridge 2008, S. 25.

– zu ungleichen Anteilen – von einem aus Cemal, Enver und Talat gebildeten Triumvirat getragen wird.

Die spätosmanische und die Vorgeschichte der 1923 gegründeten Republik Türkei kulminiert in den Jahren 1912-1922: Die beiden Balkankriege, der Erste Weltkrieg und der folgende türkische Unabhängigkeitskrieg sind eine zentrale Periode, in der die historischen Ereignisse sich verdichten und geradezu überschlagen – und in der die Gewalt sich in neue qualitative und quantitative Dimensionen steigert. Niemals war das spätosmanische Reich so ‚modern‘ wie in den Jahren seit 1912, indem es die bereits im 19. Jahrhundert eingeübten Muster ethnischer Säuberung weitertrieb und damit eine der ersten unter den „extrem gewalttätigen Gesellschaften“ des 20. Jahrhunderts war.⁸

Die spätosmanische Geschichte kann also gelesen werden als eine Periode, die im enorm beschleunigten, hoch komprimierten und außerordentlich gewalttätigen Zeitraum der Jahre 1912-1922 kulminiert. Ob man nun die zunehmende Gewalt eher als ungeplanten, sich selbst speisenden Radikalisierungsprozess sieht oder doch eine kalkulierte Politik vermutet,⁹ es stellt sich jedenfalls die Frage: Wie müssen die vorangehenden Jahrzehnte in diesem Zusammenhang verstanden werden? Als Zeiträume, in denen sich die in der Dekade 1912-1922 entladene Gewalt gewissermaßen aufstaut? Justin McCarthy zieht eine lange Linie muslimisch-türkischer Traumatisierungen: von den Vertreibungen der Muslime aus dem Kaukasus und aus anderen Regionen des expandierenden russischen Reiches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert über den russisch-osmanischen Krieg von 1877-1878 bis zu den Balkankriegen 1912-1913, die notgedrungen sich in der Gewalt des Ersten Weltkrieges entladen sollten.¹⁰ Es ist jedoch allzu offensichtlich, dass einer solchen, im Grunde berechtigten Rekonstruktion der Leidensgeschich-

⁸ Der Begriff verdankt sich Christian Gerlach, *Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth-Century World*, Cambridge u.a. 2010, der auf den S. 92-102 auch auf die Armeniermassaker eingeht, allerdings hier mit einer spezifischen Untersuchung dazu, wie staatliche Organe und Individuen von genozidalen „Maßnahmen“ profitieren können.

⁹ Donald Bloxham, *The Armenian Genocide of 1915-1916. Cumulative Radicalization and the Development of a Destruction Policy*, *Past & Present* 181 (2003), S. 141-191, hier S. 143: „There was no a priori blueprint for genocide, and (...) it emerged from a series of more limited regional measures in a process of cumulative policy radicalization.“ Im Gegensatz dazu argumentiert Taner Akçam, *Armenien und der Völkermord. Die Istanbuler Prozesse und die türkische Nationalbewegung*, Hamburg 1996, S. 43, dass mit der Vertreibung der und den Massakern unter den kleinasiatischen Griechen im Jahr 1914 bereits die Muster der späteren jungtürkischen ethnischen Vernichtungspolitik angelegt waren.

¹⁰ Justin McCarthy, *Death and Exile. The Ethnic Cleansing of Ottoman Muslims 1821-1922*, Princeton, New Jersey 1995.

te muslimischer Bevölkerungen des 19. Jahrhunderts zugleich der Versuch einer exkulpatorischen Deutung von ‚Unvermeidlichkeit‘ und einer gewissenmaßen ‚mechanischen Entladung‘ von Gewaltpotentialen während des Ersten Weltkriegs innewohnt. Moralische Verantwortung wird damit neutralisiert oder alleinig europäischen Akteuren angelastet.¹¹

Einer solchen Deutung, die die spätoosmanische Geschichte unweigerlich in der Periode 1912-1922 münden lässt, wohnt nicht nur die eben beschriebene Gefahr von politisch motivierten ‚Moralumschuldungsplänen‘ inne, sondern auch die der historischen Verkürzung. Diesen Verkürzungen kann entgangen werden, indem die vielfältigen und oft widersprüchlichen Erfahrungen, die die osmanische imperiale Elite des 19. Jahrhunderts und frühen 20. Jahrhunderts in Fragen von Ethnizität, Konfessionalismus, Nationalismus und Imperialismus, aber auch bei ihrem Versuch der Selbstbehauptung gegenüber den europäischen Mächten machte, in den Blick genommen werden. Historikerinnen und Historiker, die die große Karawane der osmanischen Geschichte hin zum Ersten Weltkrieg, die Auflösung der multi-ethnischen osmanischen Bevölkerungsstruktur und die Entstehung der modernen Türkei verstehen wollen, sollten die Unterschiedlichkeit von Konstellationen und die Möglichkeit von dann doch nicht gegangenen Wegen in den Blick nehmen.¹²

Imperialität und Semi-Kolonisiertheit

Die Osmanen waren – nicht nur durch ihre Langlebigkeit¹³ – eine Ausnahme unter den großen postmongolischen islamischen Reichen,¹⁴ sie wa-

¹¹ So wird auch in einer recht einflussreichen apologetischen Strömung der türkischen Historiographie argumentiert, dass die imperialistischen Staaten Europas durch ihre Usurpationspolitik das harmonische und stabile Gesellschaftsgefüge des Nahen Ostens, das über Jahrhunderte hinweg vom Osmanischen Reich gehegt worden sei, zerstört hätten und an seine Stelle die zerrissenen und immer wieder von Konflikten heimgesuchten Gesellschaften der arabischen Welt und Südosteuropas getreten seien. Siehe als ein Beispiel unter vielen anderen für diese Argumentation, Mîm Kemal Öke, *Ermeni Meselesi 1914-1923* [Die armenische Frage, 1914-1923]. Istanbul 1986, S. 283.

¹² Cem Emrence, *Remapping the Ottoman Middle East. Modernity, Imperial Bureaucracy, and the Islamic State*. London u.a. 2012, S. 2: „to understand the variation in the Ottoman world“. In diesem Sinne ist auch der Obertitel von Hans-Lukas Kieser, *Der verpasste Friede: Mission, Ethnie und Staat in den Ostprovinzen der Türkei, 1839-1938*, Zürich 2000, zu verstehen.

¹³ In den späteren Jahrhunderten begründeten die Osmanen ihre Legimität unter anderem mit der erstaunlichen Langlebigkeit ihres Reiches. Zu osmanischen Strategien, die Legimititätsansprüche der eigenen Herrscherdynastie zu stärken, siehe Hakan Karateke, *Legitimizing the Ottoman Sultanate: A Framework for Historical Analysis*,

ren zudem dasjenige muslimische Reich, das am meisten mit einem seit dem 18. Jahrhundert – auf eine für die Osmanen zuerst wenig erklärliche Weise – machtvoll expandierenden Europa konfrontiert wurde.

Imperien errangen ab dem 19. Jahrhundert – mit der Einführung moderner Waffensysteme (wie dem Maschinengewehr) und neuer Kommunikationswege (wie der Telegraphie und der Eisenbahn) – eine bisher unbekannte Fülle an Macht. Vom 18. Jahrhundert an konnten die zentralasiatischen Nomaden, die über Jahrhunderte hinweg allen sesshaften Gesellschaften militärisch überlegen gewesen waren, den Armeen Russlands und Chinas nichts mehr entgegenzusetzen und wurden in die imperialen Systeme integriert.¹⁵ Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die europäischen imperialen Staaten in ihren eigenen Herrschaftsbereichen, innerhalb und außerhalb Europas, mit keinem ernsthaften Gegner mehr zu rechnen und konnten sich dem Gefühl unbegrenzter Kraft und Macht hingeben.

Das Osmanische Reich nahm – im Prinzip – an diesen grundsätzlichen Veränderungen teil. Dem Beispiel der erfolgreichen national-imperialen Staaten, vor allem Großbritanniens und Frankreichs folgend, entwickelte das Osmanische Reich im späten 19. Jahrhundert seine eigenen Ambitionen eine imperiale Nation zu sein. Als der Jemen, die weitab liegende und bereits im 17. Jahrhundert verloren gegangene Provinz, in den 1870er Jahren (übrigens vor allem dank des Suez-Kanals) wieder unter osmanische Kontrolle gebracht wurde, diskutierten hohe osmanische Beamte und Militärs, ob man ihn nicht eher als Kolonie verwalten und hier britischen oder französischen Vorbildern folgen solle. Die traditionellen osmanischen „repertoires of power“¹⁶ wurden durch neue imperialistische Modelle und Vorstellungswelten, wie dem Auftrag, andere Völkerschaften zivilisieren zu müssen, ergänzt.¹⁷

in: Hakan Karateke et al. (Hrsg.), *Legitimizing the Order. The Ottoman Rhetoric of State Power*. Leiden u.a. 2005, S. 13-52.

¹⁴ Das Osmanische Reich (1300-1923) zählt zusammen mit den Großmoguln in Süd-asien (1526-1858, faktische Herrschaft bis 1739) und den Safawiden in Iran (1501-1722) zu den bedeutenden ‚post-mongolischen patrimonial-bürokratischen-militärischen Reichen‘. Siehe als Einführung in diese Thematik Stephen Frederic Dale, *The Muslim Empires of the Ottomans, Safavids, and Mughals*. Cambridge / Mass. u.a. 2010.

¹⁵ Michael Khodarkovsky, *Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500-1800*. Bloomington / Indiana 2002, S. 21.

¹⁶ Jane Burbank, Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton / New Jersey u.a. 2010, S. 3 und S. 16 bzw. S. 2 und S. 13.

¹⁷ Thomas Kuehn, *Empire, Islam and Politics of Difference. Ottoman Rule in Yemen, 1849-1919*. Leiden u.a. 2011, S. 2 und S. 13, verwendet den treffenden Begriff „colonial Ottomanism“, um die Hybridität osmanischer kolonialer Dominanzansprüche und einer imperialen Zentralisierungs- und Nationalisierungspolitik zu charakterisieren.

Auf der anderen Seite wurde das Osmanische Reich zunehmend selbst Objekt des expansionistisch und usurpierend veranlagten europäischen Imperialismus. Der gefährlichste Gegner der Osmanen war Russland: Nach der russischen Eroberung des Kaukasus, die in 1860er Jahren abgeschlossen wurde, verließen mehr als eine Million Einwohner die Region; mehr als 800.000 ließen sich auf osmanischem Gebiet nieder. Nach dem Krieg gegen Russland 1877-1878 verlor das Osmanische Reich rund 200.000 Quadratkilometer seines Territoriums, auf denen mehr als 5,5 Millionen Menschen, die Mehrheit unter ihnen Nicht-Muslime, lebten. Hunderttausende von Muslimen, die in diesen verloren gegangenen Gebieten gelebt hatten, flohen in die osmanischen Kerngebiete, vor allem nach Kleinasien. Der gewaltige Bevölkerungsverlust und die zugleich stattfindenden massiven Bevölkerungsverschiebungen veränderten das demographische Verhältnis zwischen Muslimen und Christen: Die Muslime waren nun die überwiegende Mehrheit im Osmanischen Reich.¹⁸ Es kann nicht verwundern, dass die ‚Vertragsbedingungen‘ dieses multikonfessionellen und multiethnischen Reiches zunehmend von allen Beteiligten in Frage gestellt wurden.

Annäherung und Abstoßung

Die osmanische imperiale Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung war vom 18. Jahrhundert an von einer fundamentalen Ambivalenz geprägt, einerseits auf imperialer Machtentfaltung zu beharren und andererseits doch die Wirklichkeit eines – im Verhältnis zu den europäischen Mächten – immer schwächer werdenden Reiches akzeptieren zu lernen. Spätestens mit dem 19. Jahrhundert muss diese Ambivalenz verinnerlicht gewesen sein. Die osmanische imperiale Elite hatte sich darin perfektioniert, „to convince itself of its own legitimate right to existence“.¹⁹

Das osmanische Herrschaftsrepertoire wurde mit der verhältnismäßigen Schwächung des Reiches nicht verringert, sondern erweiterte sich eher. Das osmanische 19. Jahrhundert war eine Art von Laboratorium, in dem verschiedene politische, ökonomische und soziale Konzepte, Einrichtungen,

¹⁸ Zudem war das Osmanische Reich gegenüber seinen europäischen Kontrahenten nachhaltig demographisch geschwächt: Die Bevölkerung Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reiches war um 1850 mit jeweils rund 30 Millionen Einwohnern weitgehend gleich, während die Zahlen um 1901 sich deutlich voneinander schieden: Österreich-Ungarn wies eine Bevölkerungszahl von 45,2 Millionen auf, das Osmanische Reich zählte nur noch 26 Millionen Einwohner; Erik J. Zürcher, *The Young Turk Legacy and Nation Building. From the Ottoman Empire to Atatürk's Turkey*, London u.a. 2010, S. 64.

¹⁹ Selim Deringil, *The Well-Protected Domains. Ideology and the Legitimation of Power in the Ottoman Empire 1876-1909*, London u.a. 1998, S. 42

Techniken europäischen Ursprungs übernommen wurden, dann aber dank der osmanischen Technik der ‚Anverwandlung‘ umgeformt wurden.²⁰ Der Versuch, mit Europa gleichzuziehen, führte zu Übertreibungen und einem bisweilen bizarren Eklektizismus. Die Osmanen übernahmen in zahlreichen, wenig aufeinander abgestimmten Anläufen und mit dem Wunsch, sich nicht von einem europäischen Staat allzu abhängig zu machen, allzu unterschiedliche Dinge aus Europa. Es entstand, wie Helmuth von Moltke maliziös anmerkte, zwar ein Heer nach europäischem Muster, aber „mit russischen Jacken, französischem Reglement, belgischen Gewehren, türkischen Mützen, ungarischen Sätteln, englischen Säbeln und Instruktors aus allen Nationen“.²¹

Während auf materieller Ebene die eher ungeordneten Formen der Übernahme ins Auge stachen, so war auf intellektuell-konzeptioneller Ebene die osmanische Transferleistung weitaus eindrucklicher, als dies zuerst scheinen mag. In den konstitutionellen und administrativen osmanischen Texten des 19. Jahrhunderts wurde nicht der gesamte politische Kanon Europas angeeignet. Die Konzepte von Freiheit und von selbstgesetzter Verfassung fehlen in der politischen Terminologie der osmanischen Verwaltungselite in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch völlig. Begriffe wurden eben nicht willkürlich übernommen, sondern nur dann, wenn sie innerhalb des osmanischen Idioms verträglich waren bzw. sinnvoll umgeformt werden konnten: *Liberté* wurde vorerst abgestoßen, *fraternité* und *égalité* konnten absorbiert werden. Die Begrifflichkeiten wurden nicht nur dem osmanischen Begriffsuniversum anverwandelt, sondern einer ‚produktiven Fehldeutung‘ unterworfen. So wurde *liberté* ins Osmanische als *tesavi* oder *müsavat* übersetzt und – das spezifische Bedeutungsspektrum von *tesavi* und *müsavat* produktiv nutzend – als unparteiische Äquidistanz des Staates gegenüber seinen unterschiedlichen Bevölkerungen gedeutet. Die Umdeutung des Begriffes *égalité* war also eine osmanische Fehlinterpretation der zugrunde liegenden philosophischen Konzepte; sie war aber auch zugleich mehr, nämlich die produktive Umdeutung und Aneignung eines mittlerweile international verbindlichen Begriffes an die eigene politische Praxis. Damit gab sich die osmanische Elite die Instrumente in die Hand, in der Auseinandersetzung mit europäischen Mächten scheinbar dieselben Begriff-

²⁰ In diesem Sinne plädiert Benjamin Fortna, *The Imperial Classroom. Islam, the State, and Education in the Late Ottoman Empire*. Oxford 2002, S. 9, dafür, statt des Begriffes *adoption*, der eine passive Übernahme nahelegt, eher den der *adaptation* zu verwenden, der einen eigenständigen osmanischen Handlungs- und Gestaltungsanteil geltend macht.

²¹ Helmuth von Moltke, *Unter dem Halbmond. Erlebnisse in der alten Türkei 1835-1839*, Tübingen 1981, S. 352.

lichkeiten zu verwenden und doch gezielt an europäischen Erwartungen vorbeireden zu können.

Diese immer weitere verfeinerte osmanische Praxis, den imperialen Status aufrechtzuerhalten, kann mit dem Begriff ‚Imperialismus‘ kaum angemessen wiedergegeben werden. Weitaus besser wird der Sachverhalt getroffen durch einen Begriff wie ‚Imperialität‘, der den Selbstentwurf des osmanischen Staates als Reich herausstellt und dem Aspekt eines expansionistischen Imperialismus eine nur ergänzende Bedeutung zumisst.

Beschleunigung und Innehalten

Das osmanische 19. Jahrhundert steht unter dem Vorzeichen von Reformen, die den Abstand zu den europäischen Staaten verringern sollten. Mit einem Reformedikt aus dem Jahre 1839, das nachdrücklich die Achtung des Lebens, Besitzes und der Ehre allen osmanischen Untertanen zusichert, beginnen die Reformjahrzehnte der *Tanzimat* (wörtlich: „Anordnungen“). Ein 1856 erneut erlassenes Edikt bekräftigt diese Zusicherungen. Das Ziel der *Tanzimat* war, das Heeres- und Erziehungswesen auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu steigern und in allen Provinzen ein einheitliches Verwaltungssystem durchzusetzen. Die *Tanzimat* gipfeln 1876 in der Ausrufung einer osmanischen Verfassung und im Abschluss der *mecelle*, einem Gesetzeswerk, das Regelungen des islamischen religiösen Rechts, der Scharia, in verbindlicher Form zusammenfasste. Auch der oft als ‚Despot‘ gehandelte Sultan Abdülhamid II. setzte diese Reform- und Zentralisierungspolitik fort. Die hohen Bürokraten, die die *Tanzimat*-Reformen in Gang brachten, Sultan Abdülhamid und die Jungtürken (1908-1918) waren – bei aller Unterschiedlichkeit – durch das Anliegen, den Erhalt des Reiches zu sichern, miteinander verbunden; es lässt sich sogar ein Bogen bis zu Mustafa Kemal Atatürk und seiner tiefgehenden Umgestaltung der Türkei in den 1920er und 1930er Jahren schlagen.

Man könnte annehmen, dass das Projekt einer grundlegenden Umformung des osmanischen Staates – in Verbindung mit einem zunehmenden Krisenbewusstsein – sich durch eine höhere Frequenz von Ämterwechseln ausdrückte. In der Tat: Während im Zeitraum von 1810 bis 1843 (also vor Einführung der *Tanzimat*) mit insgesamt 19 Großwesiraten ein Wechsel seltener als alle zwei Jahre stattfand, konnte sich in der Regierungszeit von Abdülhamid II. (1876-1909) mit 28 Großwesiraten jeder Großwesir im Durchschnitt nur wenig mehr als ein Jahr halten. Solche Vergleiche führen aber in die Irre: So fällt in den Jahren 1843-1876 mit insgesamt 37 Großwesiraten die Verweildauer mit unter einem Jahr noch deutlich geringer aus. In der *Tanzimat*zeit errang die Bürokratie und damit das Großwesirat größere

Eigenständigkeit gegenüber dem Sultan und seinem Haushalt, so dass es vermutlich als entscheidendes politisches Amt einer stärkeren Rotation innerhalb der hohen bürokratischen Elite unterlag. Darüber hinaus waren die recht häufigen Wechsel in der hamidischen Zeit ab 1876 mit einer erstaunlichen Konstanz des in Frage kommenden Personals verbunden: Großwesir Küçük Mehmed Said Pascha (1838-1914) war unter Abdülhamid II. sieben Mal Großwesir (und zwei weitere Male in jungtürkischer Zeit), Kıbrıslı Mehmed Kamil Pascha (1833-1913) dreimal (und ein viertes Mal wiederum in jungtürkischer Zeit). Die häufige Rotation von Ämtern und zum Teil nur sehr kurzen Verweilzeiten an den einzelnen Dienstorten waren schon seit jeher ein bleibendes Merkmal der osmanischen Reichsbürokratie gewesen. Das Ziel war natürlich, die Bildung von lokalen Machtzentren zu vermeiden und Machtmissbrauch einzuschränken. Einfache Eskalationsszenarien, dokumentiert etwa durch eine Beschleunigung des Ämterwechsels,²² funktionieren also nicht. Die letzten 150 Jahre des Osmanischen Reiches sind kein Zeitraum einer ständig sich beschleunigenden und verdichtenden Geschichte; eher wechseln sich Perioden von Beschleunigung und Entschleunigung ab.

Krise als beschleunigte Zeit

Ägypten und das Osmanische Reich durchliefen im 19. Jahrhundert eine in vielerlei Hinsicht derart parallele Entwicklung, dass man von Ägypten als dem *alter ego* des Osmanischen Reiches sprechen kann. Ägypten war zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den osmanischen Herrschaftsbereich eingegliedert worden, konnte sich aber bereits ab dem 18. Jahrhundert weitgehend aus den osmanischen Herrschaftsstrukturen lösen.²³ Die osmanische Herrschaft über Ägypten endet jedenfalls deutlich früher als im Jahr 1914, als die Briten mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs die osmanische Suzeränität über Ägypten offiziell aufkündigten und das Land zu einem britischen Protektorat erklärten.

Ägypten tritt zweimal prominent in den Vordergrund der Geschichte des Nahen Ostens im 19. Jahrhundert, nämlich in den Jahren 1831-1841 und

²² Wollte man zu belastbaren Aussagen kommen, wären große biographische Kompendien, die auch weniger hochgestellte Beamte berücksichtigen, wie das von Mehmed Süreyya, *Sicill-i Osmani yahud tezkire-i meşahir-i osmaniyye*. 4 Bände, Istanbul 1890-1898, statistisch auszuwerten – und hätte dann vermutlich immer noch unklare Werte in der Hand, da die administrativen Strukturen ständig im Fluss waren.

²³ Siehe Jane Hathaway, *The Arab Lands under Ottoman Rule, 1516-1800*, Harlow u.a. 2008, zur Einführung in das osmanische Ägypten vor der französischen Expedition 1798.

wiederum 1876-1882. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wird Ägypten von Mehmed Ali (1769-1849) dominiert, der in den Wirren nach der französischen Expedition unter Bonaparte als osmanischer Offizier nach Ägypten gelangt, sich als ‚starker Mann‘ durchsetzen kann und von der osmanischen Zentrale – mit Widerwillen – als osmanischer Gouverneur über Ägypten anerkannt wird. Zusammen mit seinem Sohn Ibrahim Pascha (1789-1848) geht Mehmed Ali daran, ‚sein‘ Land Ägypten in einen zentralistischen Staat umzuformen, gestützt auf eine von ihm selbst kontrollierte Staatsökonomie und eine nach europäischem Vorbild gerüstete und ausgebildete Armee. Mehmed Alis imperiale Bestrebungen gipfeln in den 1830er Jahren darin, das Osmanische Reich von innen heraus erobern zu wollen. Die europäischen Großmächte, allen voran Großbritannien, haben kein Interesse an dem Aufkommen eines unliebsamen Konkurrenten, kommen den Osmanen zu Hilfe und drücken Ägypten wieder auf den Status eines kleineren regionalen Akteurs herab. Immerhin gelingt es Mehmed Ali, sich und seinen Nachkommen den Status einer eigenen Dynastie (später bekannt geworden als die ‚Khediven-Dynastie‘) zu sichern und eine nur nominelle Unterordnung unter das Osmanische Reich zuzugestehen.

Zu Beginn der zweiten Verdichtungsperiode strebt Ismail (reg. 1863-1879) wiederum danach, Ägypten als einen modernen Staat mit eigenen imperialen Ambitionen (diesmal aber ausschließlich in Richtung Süden, also des heutigen Sudans) zu positionieren. Durch eine übermäßig verschwenderische Ausgabenpolitik und die Übervorteilung durch die europäischen Gläubigerbanken muss Ägypten 1876 den Staatsbankrott erklären. „Nominell herrschte Ismail weiterhin im Namen des Sultans souverän; faktisch aber befand sich Ägypten in einer Art von Zwangsschuldenverwaltung durch England und Frankreich, die ihre Macht zugunsten der europäischen Gläubiger eingesetzt hatten.“²⁴ Eine nationale ägyptische Bewegung formiert sich, die rasch mit den Interessen der imperialen europäischen Staaten zusammenstößt und schließlich in der britischen Besetzung Ägyptens 1882 gipfelt.

Ägypten im 19. Jahrhundert zeigt also zwei dramatische Wendungen seiner Geschichte: vom Versuch einer autarken ‚Modernisierung‘ und imperialen Expansion in den 1830er Jahren hin zu einem Objekt des europäischen Imperialismus ab den 1850er Jahren und von den imperialen afrikanischen Unternehmungen Ägyptens der frühen 1870er Jahre hin zum Staatsruin und zur britischen Besetzung ab 1882. Das Osmanische Reich zeigt eine ähnliche Krisenkonjunktur wie Ägypten: Es muss sich nach seinem Bankrott im Jahr 1875 einer internationalen Schuldenverwaltung (*Administration de la Dette*

²⁴ Wolfgang Mommsen, Imperialismus in Ägypten. Der Aufstieg der ägyptischen nationalen Bewegung 1805-1956, München, Wien 1961, S. 38.

Publique Ottomane, Düyun-i Umumiye) unterwerfen. Der Berliner Kongress von 1878 führt zu einer noch weiter gehenden europäischen Dominanz über das Osmanische Reich.

Politische Stagnation als verlangsamte Zeit

Mit der Konsolidierung der britischen Okkupation Ägyptens ab der Mitte der 1880er Jahre, als die anderen europäischen Großmächte den Verbleib Großbritanniens in Ägypten mehr oder weniger hinzunehmen beginnen, entschleunigt sich die ägyptische Geschichte. Die folgenden Jahrzehnte werden dominiert von Sir Evelyn Baring, ab 1892 Lord Cromer, der von 1882 bis 1907 als britischer Generalkonsul in Ägypten residiert. Relativem wirtschaftlichem Erfolg steht soziale und politische Stagnation gegenüber. Die Cromerschen Jahre in Ägypten entsprechen weitgehend der Regierungszeit Abdülhamid II., die durch eine weitgehend erfolgreiche Außenpolitik, aber einen autoritären Regierungsstil gekennzeichnet ist. In diesem Sinne hat Cromers ‚Prokonsulat‘ in Ägypten durchaus Ähnlichkeiten zum ‚aufgeklärten Spätabolutismus‘ Abdülhamids II.

Die Erfahrung verlangsamter, ja erstarrender Zeit lässt sich an einzelnen Akteuren anschaulich zeigen, etwa an Gazi Ahmed Muhtar Pascha, dessen Karriere eine enge Beziehung zu Ägypten aufweist. Gazi Ahmed Muhtar Pascha, ein ranghoher osmanischer Militär wird 1885 als ‚außerordentlicher Kommissar‘ (*fevkalade komiser*) nach Ägypten entsandt, um die diplomatischen Verwicklungen nach der britischen Intervention von 1882 zu klären, mit der sicheren Aussicht nach wenigen Monaten wiederum eine andere verantwortungs- und ehrenvolle Aufgabe übertragen zu bekommen. Es kommt aber ganz anders: Bis zum Jahr 1908 wird Ahmed Muhtar in Ägypten bleiben. Sultan Abdülhamid II. hoffte offensichtlich, über Ahmed Muhtar einen gewissen Einfluss in Ägypten zu wahren und gleichzeitig ihn als eine politisch unliebsame Person im Exil zu halten.²⁵

Ahmed Muhtar, 1839 in Bursa in Westanatolien geboren, entstammt einer türkischen Familie. Nach einer militärischen Ausbildung in Bursa und Istanbul und einer kurzen Tätigkeit als Lehrer an der Militärakademie in Istanbul ergibt sich für ihn eine geradezu atemberaubende Folge von Ernennungen und Aufgaben. Dem ersten Einsatz in Bosnien, bei dem Ahmed Muhtar osmanische Außenposten entlang des Flusses Drina sichern und den Bau einer Straße zwischen Višegrad und Sarajevo überwachen muss, folgt 1865 die Entsendung nach Kozan in der Provinz Adana, um den Aufstand von Halbnomaden beizulegen. Im selben Jahr noch wird er mit der Erzie-

²⁵ Mahmud Muhtar, *Événements d'Orient*, [Paris] 1908, S. 192f.

hung zweier osmanischer Prinzen, Nureddin Efendi and Yusuf İzzeddin Efendi, beauftragt. Mit diesen beiden und im Gefolge des Sultan Abdülaziz (reg. 1861-1876) besucht er 1867 die Weltausstellung in Paris. Um 1868 vertritt er die osmanische Seite bei Grenzverhandlungen mit Montenegro. 1869 wird er in den Jemen abgeordnet. Nachdem der dortige Befehlshaber erkrankt, übernimmt Ahmed Muhtar den Oberbefehl. 1872, im Alter von 33 Jahren, wird er, in Anerkennung seiner Verdienste um die Wiedereingliederung Jemens in den osmanischen Herrschaftsbereich, Feldmarschall und Befehlshaber der Siebten Armee im Jemen. 1873 wird er Befehlshaber der Zweiten Armee in Schumen (heutiges Bulgarien). Nach einer Position als Generalgouverneur in Erzurum in den Jahren 1874-1875 wird Ahmed Muhtar 1875 mit der Niederschlagung eines Aufstandes in Bosnien-Herzegowina betraut. Um 1876 wird er Generalgouverneur von Kreta – eine Position, die als Exilierung verstanden wird. Sehr rasch wird er jedoch in das Zentrum der Macht zurückgeholt und 1877 mit dem Oberbefehl über die anatolischen Armeen beauftragt. Ahmed Muhtar ist damit der oberste militärische Befehlshaber im Krieg von 1877-1878 gegen Russland an der ost-anatolischen Front. Nach seinem Sieg über die zahlenmäßig weit überlegene russische Armee unter Melikoff am 20. August 1877 erhält er den äußerst seltenen Ehrentitel *Gazi*. Zurückberufen wegen des Vorwurfs, dass er während des osmanisch-russischen Krieges mit der Räumung der ostanatolischen Stadt Kars Hochverrat begangen habe, wird er bereits im Februar 1878 mit der Verteidigung Istanbuls gegenüber den herannahenden russischen Truppen beauftragt. Den Belastungen einer politischen Karriere als Mitglied des Kabinetts weicht er aus, indem er das Generalgouverneursamt von Kreta annimmt. Noch im selben Jahr, im Dezember 1878, wird er mit der Führung der osmanisch-griechischen Grenzverhandlungen in Folge der vom Berliner Kongress beschlossenen osmanischen Gebietsabtretungen an Griechenland betraut. 1879 folgt die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Dritten Armee und in Personalunion zum Generalgouverneur der Provinz Monastir. 1883 reist er als osmanischer Sonderbotschafter nach Berlin, um hohe osmanische Auszeichnungen und Orden dem Prinzen Wilhelm, dem späteren Wilhelm II., und seiner Großmutter, Kaiserin Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, zu überbringen.²⁶

Ganz im Gegensatz zu dieser schnellen Abfolge von ehrenvollen Aufgaben und mit wirklicher Macht verbundenen Ämtern von der Mitte der

²⁶ Zur Abfolge dieser zahlreichen Positionen siehe Emine F. Tugay, *Three Centuries: Family Chronicles of Turkey and Egypt*, London 1963, S. 9-26. Die dort angegebenen Jahreszahlen, die die Nichte von Ahmed Muhtar offensichtlich aufgrund von mündlichen Berichten zusammengestellt hat, sind – zu urteilen nach krassen Fehlangaben zu Ahmed Muhtars Entsendung nach Ägypten – nicht immer zuverlässig.

1860er Jahre an sind die Jahre 1885-1908, also weit mehr als zwei Jahrzehnte, die Ahmet Muhtar in Ägypten bleiben muss, eine bleierne Zeit für ihn. Wenn Cromer in Ägypten etwas „somewhere between a long-serving viceroy, a provincial governor, an international banker, and an ambassador“ war,²⁷ dann war Ahmed Muhtar in seinen ägyptischen Jahren eine Mischung aus Gesandtem, Exiliertem, unterbeschäftigtem Bürokrat und Gespenst.

Nach Ahmed Muhtars Rückkehr nach Istanbul findet seine Karriere im Juli 1912 ihren Höhepunkt: Er wird zum Großwesir ernannt. Bereits im Oktober desselben Jahres muss er aber nach der desaströsen Niederlage im Ersten Balkankrieg zurücktreten. Ahmed Muhtar zieht sich aus der Politik zurück und stirbt 1917. Die Verbindungen Ahmed Muhtars nach Ägypten hielten über seine Rückkehr nach Istanbul hin an. 1896 heiratet sein Sohn Mahmud Muhtar (1867-1935) Prinzessin Nimet, die jüngste Tochter des Khediven İsmail. Die aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter Emine schildert in ihren Erinnerungen ausführlich die zahlreichen engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der Khedivendynastie und dem ‚osmanischen Hochadel‘.²⁸

Trotz dieser in vielen Punkten so glänzenden Karriere sah Ahmed Muhtar offensichtlich nicht nur seine Jahre in Ägypten, sondern seine gesamte militärische und diplomatische Laufbahn als Geschichte eines Scheiterns. Sein Sohn Mahmud Muhtar fasst den deprimierenden Befund zusammen:

Si l'on examine donc le bilan de la longue et intelligente activité de ce maréchal, n'y voit-on que perte et déficit. L'Yémen qu'il pacifia, il y a trente ans, et incorpora dans l'Empire est aujourd'hui plus secoué que jamais. L'Herzégovine, qu'il défendit contre l'ambition des Monténégrins, a fini par passer sous la domination autrichienne. Le coin d'Anatolie qu'il disputa si glorieusement aux Russes, est aujourd'hui une province moscovite. La Crète dont le Ghazi avait assuré le maintien et la sécurité, n'appartient plus à la Turquie. La Macédoine, qu'il gouverna jadis et pour laquelle il avait préconisé de sérieuses réformes, s'est trouvée soumise à la surveillance de l'étranger. L'armée, dont la réorganisation lui était confiée, en a aujourd'hui plus besoin que jamais. Enfin l'Égypte, qu'il tâcha de défendre de tout son patriotisme, est restée aux Anglais.²⁹

²⁷ Roger Owen, Lord Cromer. Victorian Imperialist, Edwardian Proconsul, Oxford u.a. 2004, S. 393.

²⁸ Tugay, Three Centuries; siehe als eine weitere Familiengeschichte der Khediven-Dynastie Hassan Hassan, In the House of Muhammad Ali: A Family Album, 1805-1952, Kairo 2000.

²⁹ Mahmud Muhtar, Evénements, S. 203.

Vom Verlöschen und Verglühen

Weitere Beispiele für frustrierte Äußerungen hoher osmanischer Bürokraten und Militärs anzuführen fiele nicht schwer. So berichtet der Rechtsgelehrte, Hofgeschichtsschreiber und Beamte Ahmed Cevdet Efendi (später Pascha, 1823-1895),³⁰ nachdem ihn 1861 eine Inspektionsreise nach Skutari in Nordalbanien geführt hat, erbot sich über die einseitige diplomatische Hilfestellung der europäischen Mächte für das militärisch den Osmanen nicht gewachsene, aber im 19. Jahrhundert schon *de facto* unabhängige Montenegro:

Wenn man mir Bosnien gäbe und mich mit den gleichen Rechten ausstattete wie die Montenegriner, dann würde ich ganz Europa erobern. Die Montenegriner können zuschlagen, wo sie wollen, und sich bei drohender Gegenwehr sofort hinter ihre Grenzen zurückziehen. Wir können unmöglich die Montenegriner rundum mit Militär abschotten. In der jetzigen Lage ist gegen Montenegro nicht anzukommen.³¹

Kann es also so etwas wie ‚imperiale Frustration‘ gegeben haben, die in der verdichteten Periode 1912-1922 sich endgültig in einer Abwendung von der bisherigen imperialen Politik entladen sollte? Es wäre schwierig und geradezu vermessen, eine direkte Linie von den frustrierten Kommentaren Ahmed Cevdets oder Mahmud Muhtars zur den Gewalteruptionen des Ersten Weltkriegs, in denen das Osmanische Reich verglüht, zu ziehen. Jedoch ist nicht zu bestreiten, dass das ambivalente Unternehmen, einerseits imperiale Ansprüche verteidigen und zugleich die weitere semi-koloniale Durchdringung des Reiches abwehren zu müssen, eine erhebliche Belastung für die Psyche der osmanischen bürokratisch-militärischen Elite dargestellt haben muss.

Die Lebenswege Ahmed Muhtars und seines Sohnes Mahmud Muhtars zeigen, dass das Osmanische Reich nicht nur den Weg der Radikalisierung ging, sondern dass es auch den Pfad eines allmählichen imperialen Verdämmerns gab. Ahmed Muhtar gehörte nicht zum engeren Kreis der Jungtürken. Als er das Amt des Großwesirs aufgeben musste, zog er sich in das Privatleben zurück. Mahmud Muhtar, der unter dem Großwesirat seines Vaters Minister für Marineangelegenheiten gewesen war, wurde 1913 als Botschafter nach Berlin entsandt und emigrierte endgültig 1917 nach Ägypten. Wir sehen hier ein Reich, das einfach erlischt. Und zugleich gab es gänzlich andere Wege: Während sich Mahmud Muhtar in die alte und etab-

³⁰ Für biographische Details siehe Harold Bowen, s.v. Ahmad Djewdet Pasha, in: P. Bearman et al. (Hrsg.), *Encyclopaedia of Islam*, vol. 1 (Leiden u.a. 1956), S. 284-286; Yusuf Halaçoğlu, M.A. Aydın, s.v. Cevdet Paşa, *Türkiye Diyanet Vakfı İslam Ansiklopedisi*, vol. 7 (Istanbul 1993), S. 443-450.

³¹ Ahmed Cevdet, *Tezâkir*, ed. Cavid Baysun (Ankara, 1986-1991), vol. 2, S. 190.

lierte ägyptisch-türkische Elite einfügte, ging Mehmed Said Halim Pascha (1864-1921), ein Abkömmling der Dynastie Mehmed Alis, den entgegengesetzten Weg: Er wurde zu einem radikalen Proponenten der jungtürkischen Bewegung und fungierte als Großwesir in den Jahren 1913-1917, jenen Jahren unumschränkter und zugleich schonungsloser jungtürkischer Herrschaft. Nicht nur Talaat (1921 in Berlin) und Cemal (1922 in Tiflis), sondern auch Mehmed Said Halim Pascha wurde (1921 in Rom) von einem armenischen Attentäter getötet.³²

Die über Jahrhunderte hinweg eingeübte osmanische imperiale Routine wurde im 19. Jahrhundert immer brüchiger, auch durch interne ideologische Veränderungen wie die durch die Tanzimat ausgelöste verminderte Toleranz gegenüber lokalen Eigenarten. Zudem wurde es immer schwieriger, den Spagat zwischen imperialen Ansprüchen und den Wirklichkeit eines semi-kolonialen Status zu halten. Die immer wiederkehrende Erfahrung des ‚Niedergangs‘, die objektiv vor allem das Erlebnis eines immer größeren Machtgefälles zu den großen europäischen Mächten war, mag zu einer Art imperialer Frustration geführt haben, sie musste aber, wie das Beispiel Ägypten zeigt, nicht zwangsläufig in einer radikalen ‚Entladung‘ münden. Die osmanische Präsenz im Ägypten des 19. Jahrhunderts war vernachlässigbar, überschattet von weitaus bedeutenderen Entwicklungen wie etwa den demographischen Verschiebungen in Südosteuropa. Dennoch: Ägypten war immer ein Eckstein des Osmanischen Reiches gewesen, und trotz seiner zunehmenden Loslösung blieb Ägypten einer der hauptsächlichen Schauplätze, um osmanische Imperialität auch unter schwierigen Bedingungen zu behaupten und auszustellen. Daher wäre es ein Fehler, wenn wir die Vielfaltigkeit der Entwicklung und der möglichen Entwicklungswege des spätosmanischen Reiches nicht berücksichtigen würden. Der rasende und der rostende Reichsdiener sind sich nicht so fern, manchmal waren sie, wie im Falle Gazi Ahmed Muhtar Paschas, in derselben Person vereinigt. Die Geschichte des Osmanischen Reiches ist mit dem verlorenen Krieg und der Kapitulation am 30. Oktober 1918 so gut wie zu Ende. Aus der Perspektive der späteren Türkischen Republik jedoch ist der Erste Weltkrieg, die „Urkatastrophe Europas“, nur ein Teil des umfassenden osmanisch-türkischen „Kataklysmus“, der mit dem ersten Balkankrieg im Oktober 1912 beginnt und mit der Evakuierung der griechischen Truppen aus Smyrna im September 1922 endet. In dieser Hinsicht stehen die Lebensläufe Ahmed Muhtars und seines Sohnes Mahmud Muhtar für die verdorren

³² Siehe als ein Beispiel für die recht umfangreiche Literatur zu dieser Person Ahmet Şeyhun, Said Halim Pasha. Ottoman Statesman - Islamist Thinker, 1865-1912, Istanbul 2003.

Zweige des absterbenden osmanischen Stammes. Aber auch Cemal, Enver und Talat Pascha, das jungtürkische Triumvirat und die unbestrittenen Herrscher über das Osmanische Reich in den Jahren 1913-1918, die nach der Kapitulation ins Ausland fliehen und in den frühen 1920er Jahren getötet werden, enden in der Sackgasse der radikalen Gewalt, die sie selbst mit gesät haben.

Kemal Mustafa (der spätere „Atatürk“, 1881-1938) dagegen sticht durch seine Rolle als Gründungsvater der neuen Türkei heraus. Er steht aber zugleich stellvertretend für die gesamte Generation der spätosmanischen Reichsdienner, die die – in ihren Augen – „tragische“ Zeit der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs (1912-1918) und die „heroische“ des türkischen Unabhängigkeitskriegs (1919-1922) durchstehen, um mit der Aufgabe und dem Glück belohnt zu werden, die niemals rastenden Erbauer der modernen Türkei zu werden.